

Der Bezugspreis über den im Stadt-  
licht und den Hororien erzielten Kund-  
schaffen abgesehen: vierteljährlich 4.50,  
bei postmöglicher täglicher Zustellung im  
Preis 4.80. Durch die Post bezogen für  
Deutschland und Österreich: vierteljährlich  
4.80, dieses tägliche Fremdenbezug  
im Ausland: monatlich 1.70.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um 1/2 Uhr,  
die Abend-Ausgabe Montags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:  
Sonneberggasse 8.

Die Expedition ist Montags ausserordentlich  
geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:

Elbe-Kleiner-Corridor (Mittel-Post),  
Universitätsstrasse 3 (Bauhinien),  
Kaiser-Post,  
Rathhausstr. 14, post. und Königsplatz 7.

# Leipziger Tageblatt

und  
**Anzeiger.**

Amtsblatt des königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig,  
des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

N<sup>o</sup> 152.

Freitag den 25. März 1898.

92. Jahrgang.

Die 6spaltige Zeitspalt 20 Pfg.  
Werben unter dem Rubricationsbuch (4sp-  
zeilen) 50 Pfg. vor dem Erscheinen  
(Spalten) 40 Pfg.  
Größere Anzeigen laut anderem Preis-  
verzeichnis. Lieferfrist und Anzeigen-  
nach höheren Tarif.

Extra-Belegungen (gratis), nur mit dem  
Morgen-Ausgabe, ohne Postförderung  
40 Pfg., mit Postförderung 70 Pfg.

Annahmefrist für Anzeigen:  
Abend-Ausgabe: Sonntags 10 Uhr.  
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.

Bei den Filialen und Annahmestellen ist eine  
halbe Stunde früher.

Anzeigen sind stets an die Expedition  
zu richten.

Druck und Verlag von G. Holz in Leipzig.

### Politische Tageschau.

Wenn Herr von Bennigsen, was leicht der Fall sein  
kann, seinen letzte Reichstagsrede gehalten haben sollte,  
so würde er eine große parlamentarische Leistung vollbracht  
haben. In seinen Ausführungen zum Budgetgesetz  
vertrat er alle die Vorzüge hervor, die den Redner im guten  
Sinne des Wortes auszeichnen, d. h. den Mann, der etwas  
zu sagen hat. Demzufolge, daß Herr Richter ihm als  
Redner voranzugehen war, verstand der Reichstag den  
Genuß, neben dem von großen Geschickswunden aus-  
gehenden Staatsmann auch den schlagfertigen, muthigen und  
für Präsenzfremder gefährlichen „Debatter“ zu hören, als  
wäre Herr v. Bennigsen von seinen Anfängen im  
hannoverschen Abgeordnetenhaus an allezeit bemüht hat. Es  
war immer ein — wenn thöricht, von dem schwächeren Theil  
vertriebenes — Mißgeschick für den Wortmacher an der Spitze  
des Freisinn, in einer Sitzung mit dem nationalliberalen  
Führer sprechen zu müssen, und wie jedesmal bei solcher  
parlamentarischer Begegnung, so drängte sich auch gestern  
das Bild von Zusammenstößen des irdenen Topfes mit dem  
eisernen der Jähzorn an. Doch war die Abfertigung des  
Herrn Richter nur Nebenache, sozusagen eine Abweisung  
mittels einer gelegentlichen Handbewegung. Herr v. Bennigsen  
betrachtete es trotz der gefährlichen Ausläufer des Budgetgesetzes  
offenbar als seine Pflicht, vor seinem Scheiden aus dem  
Reichstage der Vertretung des deutschen Volkes noch einmal  
zu sagen und zu zeigen, wie solche Ereignissenfragen  
der Nation überhaupt aufgeführt werden müssen: eine  
Flicht, die sich herleitet von der ihm im Reichstag  
— leider! — allein demohnenden Fähigkeit, ihr ganz gerecht  
zu werden. Es hieß, Volkswohlstand durch Unzulänglich-  
keiten verlohren zu lassen, wenn man verstanden würde, daß  
was Herr v. Bennigsen über den Zusammenstoß des  
Budgetgesetzes mit der Wirtschaft und der auswärtigen  
Politik ausgesprochen hat, mit einem Commentar zu ver-  
sehen. Und aber muß herausgehoben werden. Herr  
v. Bennigsen, ein Mann von vollendetem politischen Tact  
und von eit durch die Berufung erprobter Einsicht  
in Angelegenheiten der auswärtigen Politik, hat, gewiß  
nicht nur zu dem Zweck, dem Centrum seine ge-  
steigerte Verantwortlichkeit in Fragen der deutschen Sicher-  
heit zum Bewußtsein zu bringen, der Erwähnung der  
jeder Berechnung freistehenden französischen Forderungen einen  
Hinweis auf das Uebel in dieser Richtung folgen lassen. Dadurch  
erhält seine Rede eine europäische Bedeutung und erhalten  
die Dinge in Deutschland eine Bedeutung, die ihnen nicht  
eine andere Betrachtungsweise liefern muß, als diejenige, die  
von dem Budgetgesetz für die in ihrem Volkthum bedrohten  
Stammesbrüder eingeleitet ist. Er ist nicht einmal mehr  
psychologisch interessant, daß im geraden Gegensatz zu  
dieser von einem Politiker vertretenen Auffassung ein  
Katholik wie Richter gestern „debutirt“ hat, daß  
Deutschland schon wegen seiner Bundesgenossen keine besseren  
Berücksichtigungszustände zur See brauche. Herr Richter ist  
überhaupt nicht mehr interessant, wenn er auch höchst-  
eigenartig in der „Frei-Bl.“ seiner gestrigen Rede eine  
politische Bedeutung beizulegen versucht, weil der Centralradical  
Leipzig auf sie ganzentweder, d. h. es für notwendig befunden  
hat, Herrn Richter noch einmal nachzugehen, daß er im  
vorigen Jahre gerade das verlangt hat, was er jetzt im  
Budgetgesetz bekräftigt, nämlich einen fest umschriebenen

Organisationsplan. Denn, die schon lange die Politik  
welche in Parlament und Presse gemacht wird, verfolgen mußten,  
ist diese Aenderung der Taktik des „Kontingents“ etwas Miß-  
günstiger und unangenehmer. Nicht einmal das war bemerkens-  
werth, daß Herr Richter, obwohl er sonst nach allen Seiten hin  
Beschuldigungen ausließ, dem Centrum, das nach der „Schule“  
am Zustandekommen des Budgetgesetzes trägt, sein ernsthaft  
bitteres Wort zu sagen wagte. Kommt er doch seit ge-  
raumer Zeit fast täglich mittels seiner Zeitung bei dem  
Kerikalen dithlich an, ihm sein Mandat zu lassen.  
Gegenüber dem Socialdemokraten, die mit ähnlichen Gesetzen  
überhäufet werden, hat er der politische Hauptmann und  
Straßenbitter im Abendlichte leichter, da sie, übrigens gleich-  
falls trotz, daß die Flotte nicht Wahlparole wird, über die  
Flottenfrage die gleichen ausweichenden Reden führen, wie  
die bürgerlichen Demokraten. Daß Herr Richter das etwas  
bessere befehlen würde, als Tags vorher sein „Genosse“  
Schönlaik, hatten wir vorausgesehen. Von Bedeutung war,  
was Bennigsen's Rede abgeben, die Verhandlung und  
gestern nicht. Die Erklärung des bayerischen Bauern-  
führers Hilpert, daß seine Gruppe gegen die Vorlage  
sei, konnte nicht mehr überraschen, nachdem selbst drei  
heftige Antisemiten über ihre Stellungnahme in  
der Presse duffelbe hatten verstanden lassen. Die drei  
reinen Antisemiten stimmten auch demgemäß; Herr Hilpert  
sah von Bayern, die nicht dem Centrum angehören, nur noch  
den Ag. Dgl an seiner Seite. Im Ganzen konnte die  
Frequenz und das Abstimmungsverhältniß selbst nach den  
günstigen Prognosen der letzten Tage die Freunde des Ge-  
setzes noch angenehm überraschen. Die Mehrheit von  
73 Stimmen, die der grundgesetz § 1 der Verträge erhielt, ist  
im deutschen Reichstage für Gesetz-Entwürfe politischer  
Charakter eine außerordentlich hohe, und erweist sich, daß  
die hinter den epistemischen Erwartungen zurückgebliebenen  
gegnerische Centralminderheiten von 34 Abgeordneten sich  
nicht ausschließlich aus Bayern zusammensetzen und daß, wie  
überraschend vorausgesehen war, auch die bayerischen Antisemiten  
nicht einmüthig mit den Socialdemokraten, Welfen,  
Christen u. s. w. votirt haben.

Immer mehr stellt es sich heraus, daß die baltische  
Regierung mit der Wahl des Bischofs Komp zum Erzbischof  
und Metropolit der oberbaltischen Kirchenprovinz  
durch das Domkapitel zu Freiburg zustimmen sein darf, als  
Herr Wacker und seine Gesinnungsgenossen. Von ihnen ist  
jedoch die Meinung der „Allg. Volksz.“ ausgegangen,  
der Gewählte trage wegen seines Alters und seines  
Gesundheitszustandes Bedenken, die Wahl anzunehmen,  
und werde zur Annahme nur durch einen päpstlichen  
Befehl sich bestimmen lassen; von ihnen wird also auch  
die neuere Meinung des rheinischen Blattes angehen.  
Komp habe die Wahl angenommen. Daß die Auslieferung  
der ersten Nachricht keinen anderen Zweck haben konnte, als  
den, Herrn Komp einzuschüchtern, liegt auf der Hand. Schon  
daraus ist zu schließen, daß Herr Wacker und Genossen von  
der Wahl sehr peinlich berührt sind. Was die Auffassung in  
den der Regierung nahestehenden Kreisen betrifft, so tritt sie  
in zwei am Sachverhalte hängenden Artikeln der „Allg. Z.“  
und der „Nat. Z.“ zu Tage. In dem einen heißt es:  
„Nach je freudiger Bewusstseinsgefühl die Wahl überdies und  
nicht zum Wenigsten in gegnerischer Beziehung, inwiefern sie auf  
seiner Seite sei, der bisher der baltischen Centralminderheiten  
sozial nahe stand. Das gilt in erster Reihe vom Domkapitel“

Schmitt, der zu des verstorbenen Erzbischofs Noth Zeiten  
in so verhängnisvoller Weise mit Wacker und Genossen  
Wettstreit anzuheben die Politik der Kirche leitete. Nicht  
weniger zu begreifen ist die Haltung des gegenwärtigen Er-  
zbischofsverwalters Bischof Dr. Noth, unter dessen Verwaltung  
für den kirchlichen demagogischen Charakter der baltischen  
Kirche gegen die Socialdemokratie die Wacker'sche Anstalt  
gegen früher eher noch eine Ausnahme erfahren hat. Die Verwaltung  
Noth's ist entweder darauf zurückzuführen, daß der Domkapitel  
ihm mit Rücksicht auf seine Eigenschaften überlassen nicht auf die  
Verantwortung liegt, oder — indem nicht etwa die Regierung seine  
Bericht als minder geeignet angesehen — ihn nicht für würdig  
und geeignet hielt, den erzbischoflichen Stuhl zu bestigen, und des-  
halb von seiner Wahl abließ. Wir dem auch bei, jedenfalls liegt  
nach unter diesem Gesichtspunkte für denjenigen, der eine Erhebung  
der kirchlichen Verhältnisse durch eine ständliche Abwägung  
der Verhältnisse und Gegenstände herbeiführt zu leben  
wünscht, kein Anlaß vor, den jetzigen Ausgang der Sache irgendwie  
zu behaupten.

Der andere schließt:  
„Die Wahl ist gegen Wacker und über seinen Kopf  
hinaus erfolgt; allerdings durch das Domkapitel und auf Grund  
der von diesem einmüthigen Beschlußnahme. Aber das Domkapitel  
hatte sich die Wahl offenbar geneigt, einen der von der Regierung  
als „genauer“ bezeichneten Kandidaten zu wählen, und hat sich erst durch  
die direkte Stellung aus dem Wege genommen gefühlt! Also trotz  
Wacker und gegen Wacker ist die Wahl erfolgt — wieviel so auch,  
und diesen jede Gelegenheit zu nehmen, von letzterem politischen Zusam-  
menstoß gegen den neuen Cardinalen zu beginnen: ein Sieg der  
baltischen Regierung über das Centralminderheiten des baltischen  
Führers der Kirchen. Bischof Komp gilt als ein persönlich  
milder Mann, der allerdings von den Wogen des kirchlichen  
Kampfes nicht unberührt geblieben ist. Wäre es auch gründlich  
versteht, ist ihm eine Vertreter der Socialpolitik gegen die Pres-  
surre und ist genug katholischer als der Wahl sich ergebenden  
Wacker'schen Scharen zu erweisen, so ist der neue Erzbischof doch  
auch kein „Ausschlag“ in Sinne Wacker's. Keine kann die  
baltische Regierung nach je Tage nicht verlassen.“

Freilich, wie lange sich der neugewählte Erzbischof dem  
Einfluß der Wacker'schen Richtung noch entgegen können und  
wollen, das ist eine andere Frage; zunächst ist er augenschein-  
lich kein Werkzeug in den Händen des Führers der kirchlich-  
socialdemokratischen „demokratischen Centralminderheiten“, und  
damit dürfte das eigentliche Ziel der baltischen Regierung  
erreicht sein.

Von der in Spanien herrschenden religiösen Unruhe  
kann nicht gelöst werden Appell eine Probe, werden die in  
Barcelona erscheinende „Antocha Valentina“ an den ge-  
richtigen Richter richtet und welcher beweist, daß in dem  
geliebten Lande der Anstalt doch noch nicht aller Sinn  
für Recht und Billigkeit erloschen ist: Herr Richter! In  
der Galatravotrage wurde vorigen Sonntag ein Verbrechen  
begangen, das unbedingt gestraft werden muß. Dort be-  
trübt sich ein evangelischer Pfarrer, wo die Bekannte  
der protestantischen Commission freilich sich vereinigen, um  
ihre Gottesdienste zu feiern, ohne Jemandem zu nahe  
zu treten. Spanische Pfaffen von Katholiken sind zum Jahre  
verschiedentlich in jene evangelische Capelle eingedrungen,  
haben sie entweiht und die versammelten Gläubigen insultirt.  
Am Sonntag aber überfiel der Cantab alles Dageresene.  
Jehn oder zwölf katholische Sarracenen stürmten herein und  
begannen einen Wurm zu wühlend, als ob sie sich in einer  
Kneipe befänden, so daß die Evangelischen sich gezwungen  
sahen, ihren Gottesdienst zu unterbrechen und der Feind  
die Kanzel verlassen mußte. Dies geschah Samstag.  
Während des Abendgottesdienstes kamen drei oder vier von

den Störenfriedern wieder, während die Meisten an der Thür  
blieben und denen den Rücken drehten. Neues Getöse.  
Katholische Pfaffen, welche draußen vorbeipassirten, schlugen sich  
auf die Seite der so fände angegriffenen Protestanten und  
zwangen die Tumultuanten, das Feld zu räumen. Die aber,  
sag und roh zugleich, ließen zu guter Letzt noch eine halbe  
Loth, wodurch den in großer Zahl anwesenden Frauen kein  
weiter Schrecken eingejagt wurde. Von Polizei war natürlich  
bei dem betäubenden, für unsere Verhältnisse doch apostel-  
katholischen Glauben recht charakteristischen Verkommen nicht  
und weit keine Spur zu erblicken. Herr Richter! Es handelt  
sich um ein Verbrechen gegen § 239 des Strafgesetzbuchs.  
Man hat bisher nicht gehört, daß Strafverfolgung gegen die  
Verübter des schändlichen Tumults eingeleitet wurde. Dagegen  
ist das Gericht folgende bei der Hand, diejenigen zur Ver-  
antwortung zu ziehen, welche etwa vor einer vorübergehenden  
Prozeßion nicht das Haupt entblößen. Die Presse des Aus-  
landes wird von solchen Dingen Notiz nehmen, wird unsere  
katholischen Kammer mit Dummheiten und Tölpeln  
vergleichen. Herr Richter! Wie erlauben und ergebnis, was  
Auslieferung zu bitten, warum bisher nicht eingeleitet wurde,  
und ob dies noch geschehen wird. Wir gestatten uns auch die  
Anfrage, ob in Spanien ein zweifaches Gesetz gilt, ein für  
Katholiken, ein für Protestanten. — Das nicht, aber das  
gemeine Recht wird anders gegen die Katholiken, anders  
gegen die Protestanten gehandhabt, und der Beifolgende  
wird daher vergeblich auf ein Einschreiten gegen die brutalen  
Störenfriede warten.

Ueber die Ursache der „Reiner-Explosion“ ist noch immer  
kein amtlicher Bericht erschienen, aber die Stimmen mehren  
sich, welche die Urheberhaftigkeit an dem Unglück den Spaniern  
zuschreiben. Interessant ist in dieser Beziehung ein Brief  
eines jungen Dresdener und Hannover an seine Eltern,  
welcher in dem „Dr. N. W.“ veröffentlicht wird. Wir ent-  
nehmen dem vom 1. März datirten Schreiben das Folgende:  
„Ich bin Lauerer in meiner Compagnie und so habe ich Ge-  
legenheit, den „Reiner“ auf Grund der See von innen anzusehen.  
Unser Lauerer-Abteilung hat die Verpflichtung, Alles, was zu  
sehen ist, zu sehen und wenn möglich, das ganze Brod an die  
Oberfläche zu bringen, was ich aber für unmöglich halte, da es  
in zwei Hälften gespalten ist und schon 8 Fuß in den Schlam  
gesunken ist. Wie sich hier jeder Lauerer an der Arbeit und hüten die  
Taschen und die Werkzeuge, sowie die Waffen heraus. Es ist un-  
möglich, auch einen Begriff von der Wirklichkeit zu geben; die weitere  
Ereignisse der „Reiner“ ist nach oben und hinunter noch  
Nachforschungen. Wenn Ihr dabei das immense Gewicht bedenkt,  
so könnt Ihr Euch eine Vorstellung von der Wirkung der Explosion  
machen. Ein Kanonenstamm mit einer Kanone, die 25 bis 30 Tonnen  
(1 Tonne gleich 20 Utr.) wiegt, ist vollständig umgedreht und noch  
Bestand gewesen. Das Unvermögen bei der See ist an-  
scheinend, daß die Pulvermagazine vollkommen intact  
sind, wir Lauerer drängen in diesem ein, sondern Pulver  
und geladene Geschosse abstrahl unversehrt, nur die Wände auseinander  
geworfen; explodirt ist nichts. Ebenso sind die Kessel voll-  
kommen unversehrt, selbst Schiffsbaumwolle und  
Dynamit, die doch so leicht explodieren, sind vollständig  
intact. Wie Lauerer haben nicht den geringsten Zweifel, daß der  
Kreuzer „Reiner“ von der Küstenlinie durch die Spanier mit  
einer Unterseeboote in die Luft gesprengt wurde. Das

### Feuilleton.

#### Durch eigene Kraft.

Noman von Alexander Hömer.

34] Ständlich verlobt.  
Tante Marianne sah in ihrem Lebenslauf und erob sich  
schwerfällig bei ihrem Eintritt. Auch sie war als und kümmer-  
lich geworden, die Krankheit des letzten Winters hatte ihre Kräfte  
mitgenommen. Sie war noch unruhiger als früher, und machte  
sich augenscheinlich mehr zu schaffen, als nöthig war.  
„Was ist denn das, als ob sie sich über ihre Kräfte  
freuten. Und Othilie doch einen so merkwürdigen Ton für sie als  
früher. Sie hätte die Welt brauchen können gelernt und wußte  
diese elischen Seelen jetzt nach ihrem Weibe zu schämen.“  
„Ja, dachte, die Frau Baronin könnte nun gar nicht zu  
was wollen“, sagte sie und schaute nach immer mit dem  
Staubtuch auf dem Kopfgehaubten Tisch herum, „aber Du bist  
noch die Alte.“  
Othilie schloß sich stumm. Wollte Gott, sie wäre noch die  
Alte, die Othilie von damals, welche ein breiter Strahl von Hoff-  
nung und Glück lag vor dieser! Da sah sie nun auf dem noch  
abgeschabter gewordenen Leberjoppe und erzählte ihnen von  
ihrem Leben der ihrer Arbeit. Sie rebete nur von der  
Zukunft. Wer ihr lag Arbeit, hier mußte Alles geändert, ganz  
neue Einrichtungen geschaffen werden.  
„Ich während sie nach den Entschüssen der Tanten fragte  
und sie mit der weislichen Krankheitsgeschichte Marianne  
in Zug kam — ein ihrer Verlobungsstunde — da fiel der Name  
Ludwig Heidemann.“  
„Was der an und gehen hat, das ist ihm nie zu vergehen“,  
rief sie.  
„Ihre Verlobung kam in Flug, und Othilie wurde es  
heiß. Wenn er jetzt einträte, dachte sie, und sie hätte ihn  
gegrüßt!“  
Und einmal — in den nächsten Tagen schon — mußte  
es so kommen, sie hatte sich ja lange dafür gemagnet. Sie  
reichte sich auch täglich ein, daß er sie längst vergessen habe  
— wenn sein Bild noch so lebendig in ihr lebte, ja, wenn  
es durch die Erfahrungen in ihrem Leben eigentlich glorificirt  
war, so mußte die Wirklichkeit, ein Wiedersehen unter so ver-  
änderlichen Verhältnissen, wohl am besten den Kimbus greifen,  
mit dem man ein Verlorenes umschließt.

Über sie ergab sich jetzt häufig — nur heute Abend nicht,  
nur nicht jetzt schon, ihr warmes Körper und Seele matt. Sie  
versprach den beiden Altes, ihnen morgen ihren Namen zu  
bringen, und schritt langsam, müden Ganges über die Straße  
durch die Anlagen dem Herrenhause zu.  
Es dunkelte fort, die Umrisse ihrer Gestalt waren kaum  
noch zu unterscheiden, aber der da an seinem Fenster stand und  
ihr nachschaute, erkannte sie doch. Er verfolgte sie mit seinen  
Augen, so lange er sie sehen konnte.  
Sie schloß in dieser ersten Nacht schied unter dem ihr  
freunden Dach des Hauses, das sie in hüben Wagnath und  
unter tiefer Demüthigung ihrer Gefühle ihrem Kinde zu er-  
halten strebte, und stand am nächsten Morgen mit matten  
Gliedern auf. Sie ging aber sofort an ihre Aufgaben und  
bericht mit der Welt der neuen Einrichtungen. Sie wollten  
hier dauernden Aufenthalt nehmen und eine sehr einfache  
Lebensweise führen. Die Dienerschaft sollte bis auf das not-  
wendigste Personal eingeschränkt werden, wenn nur der Baron  
seine gewohnte Bequemlichkeit hatte. Sie mußte keinerlei An-  
sprüche.  
Der alte Haushälterin war sie anfangs mit offenem Munde  
an, sie war schwer von Begriffen. Sie trippelte aber gutwillig  
hinter der jungen, so energisch auftretenden Frau her, welche  
in Rüge und Keller hinabstieg und sich über Alles zu unterrichten  
wünschte.  
Es war keine leichte Arbeit, sich ein Ummäßen, wo durch  
Jahresende Alles seinen gewohnten Schalenplan gezogen war.  
Im Mittag trat der alte Baron in Ludwig Heidemann's  
Haus. Ihm mußte hier Alles fremd an, er setzte im Ge-  
danken an den diebaren Krugtritt, mit dem er gewohnt war,  
zu verfahren. Der Ludwig — er nannte ihn noch immer beim  
Vorname, er kannte ihn ja von Kind auf — war anders  
als sein Vater, schon das letzte Mal, als er hier war, kam ihm  
das zum Bewußtsein.  
Er setzte sich an die Thür des Comptoirs; ein kräftiges  
„Herein!“ läute ihm entgegen. Er trat ein und trodnete die  
Stufe mit dem seltsamen Loschenschuh; ihm war kaum geworden  
auf dem kurzen Gange stehen, und er wußte sich bestimmen und  
unbegreiflich. Diese hohe Gestalt da vor ihm mit dem schönen  
blonden Vollbart — der Mensch sah darnach aus und begriffte  
ihn so deutlich und formel, wie einen Fremden. Das erleuchtete  
ihm sein Gedächtniß nicht.  
Er setzte sich auf Ludwig's Kufforderung und rebete vorerst  
von den beiden dahingehenden Altes.  
„Prächtige Menschen“, wiederholte er mehrmals. „Schlicht  
und brav, wie man sie nicht mehr findet in unserer Zeit.“

Ludwig sagte nicht viel, er wußte es am besten, was seine  
Eltern noch gewesen waren.  
Dann machte doch das Gesprächliche an die Reihe kommen.  
Ludwig ließ den alten Herrn allein reden; das war un-  
bekannt. Der Baron hatte auf ein Entgegenkommen gewartet,  
es war hart und bitter, so als Bittsteller dazustehen.  
„Es geht schlimm, Ludwig, ich überlege es jetzt erst so  
nach und nach — weiß der Himmel, wie es möglich gewesen ist,  
daß solche Schulden sich aufgeschoben hat. Aber es steht  
hier ja prächtig auf dem Fußboden aus, die Ernte verpricht reich  
zu werden; aus dem Weizen, aus dem Raps können einige  
Tausende heraus, und die Jückerdosen bringen hübsch ein. Do-  
von werden die dringenden Gläubiger in diesem Herbst noch  
befriedigt. Und unser Leben ist fortan fast nichts mehr,  
ich bin ein alter Mann, der keine Ansprüche mehr macht, und  
meine Schwiegereltern — die kleine Fre — gaudert, sage ich  
ihnen, die hat in ihrer Gasse immer überdauert.“  
Ludwig sah da in höflicher Haltung und Fried seinen Bart.  
„Es soll mich herzlich freuen, Herr Baron, wenn Sie das  
Gut zu halten im Stande sind.“  
„Ja, ja — ich bin Ihnen ja sehr zu Dank verpflichtet,  
wenn Sie mit Ihren Forderungen einwilligen zurückhalten.“  
„Herr Baron, mir wurde diese mühselige Unterredung in  
Anschluß gestellt, und es fragte sich doch schließlich, ob —“  
„Geduld, Geduld, wollen Sie sagen; gewiß müßt sie,  
Ludwig, außerordentlich viel sagen. Auf ein Jahr, meist der  
Zukunft, dann löst sich die ganze Sachlage weit klarer über-  
sehen, und —“  
Der Baron sprach nichts, hatte jetzt und trodnete wieder  
den Schweiß von seiner Stirn.  
„Ich will Sie nicht drängen, Herr Baron, will Ihnen nicht  
die Hoffnung nehmen, daß diese Frist Ihnen nützt, ich werde  
meine Unternehmungen aufschreiben — Sie wissen aber, unsere  
Zeit ist raschlebig, und Abgrenzung heißt Verlust.“  
Der Baron sah ihn über und verlegte an.  
„Ja, ja —“ wiederholte er und kratzte seinen kalten Kopf,  
„was wollen Sie denn groß anfangen, Ludwig? Sie haben die  
Hände und zum Betrieb derselben jedenfalls Capital bedürftig in  
Händen.“  
Ludwig lehnte sich mit einer eigenthümlichen Gebärde in  
seinen Stuhl zurück, seine Arme war gefächeltmäßig falt. Er  
ermwiderte nicht auf die letzte Rede.  
„Ich würde auch auf Ihren Rath, lieber Ludwig“, begann  
der Baron mit gemäßigtem Anlauf aufs Neue, „der kost-  
spielige Herr Inspector geht zum October, ich würde mich noch  
kräftig genug, selbst zu wirtschaften, ich muß es auch sein,

ja, meine der Otto Victor nicht da, der kleine, fische Kerl, ich  
glaube, ich höre den Raum fahren, aber so, Sie begriffen, es  
muß verstanden werden, Ludwig, es muß durchaus verstanden werden.“  
Der alte Herr schaute fester und fester sich die wenigen  
Händen, die er verlobt hatte, wieder zuseht.  
Ludwig schweig noch ein Weile.  
Zu jeder Welt, wie eben und glatt gingen früher die Ab-  
rechnung mit dem Altes, d. h. der Bauer ging in seinen Geld-  
sack und der Baron drückte ihm dafür die Hände.  
„Alter, christlicher Kerl, ja, nachher, ich wollte, es gäbe  
mehr solche.“  
Der alte Herr schaute nun gar nicht, diese Augen hätten  
sehr mühsam, sehr einseitig, wie sollte diese Stellung zu diesem  
Jungen werden?  
„Ich glaube nicht, daß Sie mit der bisherigen Wirtschaft-  
methode so viel erreichen können, wie in Ihrem Falle nöthig ist,  
Herr Baron“, unterbrach endlich Ludwig's Stimme das peinliche  
Schweigen. „Sie müßten hier Fabriken anlegen, Jückerfabrik,  
Brennerei, ich den Geschäftsstellen angeschlossen, mehr kauf-  
männisch specialisiren, ins Große arbeiten. Ich weiß nicht, ob  
Sie so viel Credit bringen, um die Capitalien dafür beschaffen zu  
können.“  
„Capitalien? Haben Sie mir doch nicht von Capitalien.  
Wer bringt mir Capitalien?“  
Der Baron kam in sich zusammen.  
Ludwig fiel es leicht erst auf, wie verfallen er aussah. Wider  
seinen Willen besagte es sein Herz. Es muß hart sein, im Alter,  
wenn die Kräfte schwinden, noch so solchen Aufstößen sich auf-  
zuheben, auf einem Trümmerschuttan wieder aufbauen zu sollen.  
„Ich gab mir so meine Anstalt“, sagte er freudlicher, „ein-  
malen müssen Sie wohl abwarten, einen Anfang machen, ver-  
suchen, wie die Wirtschaft geht, die Erträge und Conjecturen  
ausfallen. Wenn die großen Bedürfnisse zusammen eingeschränkt  
werden, gibt es ja auch eine andere Bedienung.“  
„Das ist's eben, und Ludwig, Sie kennen hier ja jeden Ge-  
schäftsplan, wissen, was er heißt. Sie müssen mir beistehen,  
wenn ich alter Mann da nach hindurch soll. Und wie ich Ihnen  
schon sagte, nicht für mich, für den Otto Victor, für den einzigen  
Erben der Wälderhöfen wird es verfaßt und Sie — Sie,  
Sie sind ein guter Mensch, Ludwig, es wäre Ihnen doch auch gegen  
den Credit, wenn Sie es werden könnten, hier den alten Mann  
berathen zu lassen.“  
Der Baron demüthigte sich und seinen Obermannschaft, dieses  
jungen, heissenden Mann gegenüber, er sah ihm angstvoll  
ins Gesicht.  
Um Ludwig's Mund ludte es eigenthümlich, er hielt den